

Wenn ein Gebet zum Ärgernis wird

Zur neuen Karfreitagsfürbitte Benedikts XVI. im tridentinischen Ritus

Hanspeter Heinz

Am 4. Februar 2008, zwei Tage vor Aschermittwoch, promulgierte Papst Benedikt XVI. eine neue Karfreitagsfürbitte „Für die Juden“ – als Teil des „tridentinischen Ritus“ nach dem Messbuch von 1962. Dies hat heftige internationale Proteste von Juden und Christen ausgelöst. Warum diese neue Fürbitte und warum solche Empörung?

2007 hatte der Papst die Erlaubnis zur Feier der vorkonziliaren lateinischen Messe wesentlich erweitert, um die kleine Gruppe der Traditionalisten wieder mit der Kirche zu versöhnen. In der zugehörigen traditionellen Karfreitagsfürbitte spiegelte sich aber die unchristliche Judenfeindschaft der Kirche wider, die das II. Vaticanum verurteilt hatte. Infolgedessen hat der Papst für den „tridentinischen Ritus“ selbst eine neue Fürbitte verfasst. Übersetzt lautet sie:

„Lasset uns auch beten für die Juden: Dass unser Gott und Herr ihre Herzen erleuchte, damit sie Jesus Christus als den Heiland aller Menschen anerkennen – Allmächtiger ewiger Gott, der du willst, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, gewähre gnädig, dass beim Eintritt der Fülle der Völker in deine Kirche ganz Israel gerettet wird. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.“

In Briefen und öffentlichen Erklärungen hatten Juden und Katholiken – u.a. auch die Deutsche Bischofskonferenz – darum gebeten, stattdessen für die alte lateinische Messe jene Karfreitagsliturgie verpflichtend vorzuschreiben, die Papst Paul VI. im Sinne des Konzils formuliert hatte. Sie lautet seit 1970 (in der Fassung des Deutschen Messbuchs von 1975):

„Lasset uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. – Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn. Amen.“

In diesem Gebet bekundet die Kirche unmissverständlich ihre Wertschätzung für Gottes erwähltes Volk, mit dem Gott einen Bund geschlossen hat, den er nie gekündigt hat noch je kündigen wird, wie das Konzil mit dem Apostel Paulus bekennt (*Nostra aetate* 4; Röm 9,4 und 11,29). Das Gebet sagt auch, dass die Juden in der Treue zu Gottes Bund und in der Liebe zu seinem Namen leben, also bereits auf dem Weg des Heils sind. Die Kirche bittet darum, dass Gott sie auch zum Ziel der Erlösung führt. Vom *Glauben der Juden an Jesus Christus als Bedingung für ihr Heil* ist in dieser Fürbitte nicht die Rede. Das ist auch gar nicht nötig, weil die Kirche darauf vertrauen darf, dass Gott die Juden durch die Treue zu ihrem Gottesbund zum Heil führen wird.

Im Gegensatz zum Gebet Benedikts XVI. entspricht das Gebet Pauls VI. dem Wortlaut und Geist von *Nostra aetate* 4: „Die Kirche [erwartet] den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit *einer* Stimme den Herrn anrufen und ihm ‚Schulter an Schulter dienen‘ (Zeph 3,9).“ Das Bekenntnis der eschatologischen Hoffnung der Kirche auf ihre Vereinigung mit Israel schließt hier mit aller Deutlichkeit den Irrtum aus, die Juden würden aufgefordert, ihre Religion aufzugeben.¹

Diese Deutlichkeit fehlt Benedikts Gebet; der Bitte aber, das Gebet Pauls VI. anstelle seines eigenen für die lateinische Messe vorzuschreiben, ist der Heilige Vater leider nicht gefolgt. Das ruft die Mutmaßung hervor, dass ihm offenbar die Rücksichtnahme auf die Traditionalisten wichtiger ist als die Rücksichtnahme auf die Juden. Was aber ist an Benedikts Karfreitagsfürbitte so schlimm?

Eine gefährliche Erinnerung

Die Fürbitte „Für die Juden“ am Karfreitag hat eine über tausendjährige, bittere Vorgeschichte. Das fromme Gebet der Christen war zugleich eine Beleidigung der Juden, die im Gebet als verblendet und verstockt, als untreu bzw. ungläubig (*perfidia*) bezeichnet wurden. Zudem gab es im Mittelalter in Europa für Juden vielerorts regelrechte Ausgangsverbote in der Karwoche, weil christliche Prediger die Juden so heftig als „Gottesmörder“ anklagten, dass es für diese gefährlich war, ihre Häuser zu verlassen. Die Folgen waren bis ins 19. Jahrhundert harte Demütigungen und gefährliche Ausschreitungen nach dem Karfreitagsgottesdienst.

Diese Geschehnisse sind zwar vergangen, aber keineswegs vergessen. Wenn Juden hören, dass in christlichen Gebeten – wie in der Fürbitte Benedikts – von

Der Autor

Hanspeter Heinz ist Professor emeritus für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg und Leiter des Gesprächskreises „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Mit 15 anderen jüdischen und christlichen Autoren arbeitete er auch mit an dem von Rabbiner Walter Homolka und Prof. Erich Zenger herausgegebenen Band: „... damit sie Jesus Christus erkennen“ – die neue Karfreitagsfürbitte in der Diskussion (Freiburg 2008). Anschrift: Gögginger Mauer 19, 86150 Augsburg, Deutschland. E-Mail: hanspeter.heinz@t-online.de.

ihrer „Bekehrung zu Jesus Christus“ die Rede ist, wird genau dieses historische Trauma mit all seinen Schrecken wachgerufen. Deshalb sind für alle Zeiten die Karfreitagsliturgie und insbesondere die Fürbitte für die Juden ein liturgischer Ort, an dem höchste Sensibilität geboten ist. Ja, selbst die Katastrophe der Schoa ist beim Reden über die Bekehrung und Missionierung der Juden als gefährliche Erinnerung präsent.

Am 9. März 2006 traf sich in Berlin erstmals der für die Beziehungen zu den Juden zuständige Repräsentant des Vatikans, Kardinal Walter Kasper, mit der deutschen Rabbinerkonferenz. Dr. Henry Brandt, der Vorsitzende der Allgemeinen Rabbinerkonferenz, griff dort in einer Rede die Problematik mit drastischer Deutlichkeit auf: „Herr Kardinal, Sie haben das Thema der Mission angesprochen. Ich möchte hier nicht weiter darauf eingehen, aber es muss zur Kenntnis genommen werden, dass besonders in Deutschland die Mission an Juden ein rotes Tuch ist. Insbesondere hier ist jede Idee, jeder Anflug der Möglichkeit einer Judenmission quasi ein feindlicher Akt, eine Fortsetzung der Untaten Hitlers den Juden gegenüber auf anderer Ebene. Das ist hart, aber ehrlich gesagt, denn so wird es von uns empfunden. Deswegen muss die Absage an eine Missionierung von uns Juden radikal und vorbehaltlos sein. Freilich bedeutet dies nicht, dass Christen wie auch Juden nicht verpflichtet wären, unter Bedingungen der Freiheit Zeugnis für ihren Glauben abzulegen. Dazu gehört unweigerlich auch das Risiko, dass dieses Zeugnis jemanden dazu motivieren könnte, gleichsam die Seiten zu wechseln. In einer freien Gesellschaft muss dieses Risiko akzeptiert werden.“

Heute fürchten die Juden zwar nicht mehr ein gewalttätiges Vorgehen der Kirche. Aber auch die „sanfte Form“ der Judenmission halten sie für tödlich, weil die Bekehrung zum Christentum nicht die Juden als Volk, wohl aber die jüdische Religion auslöschen würde. Deshalb muss das von Papst Benedikt neu formulierte Gebet, Gott möge die Herzen der Juden erleuchten, auf dass sie Ja zu Jesus Christus sagen, von ihnen als elementare Bedrohung ihres jahrtausendealten Gottesbekenntnisses verstanden werden. Zwar hat Kardinal Kasper zum Charakter der Fürbitte mitgeteilt, das Gebet drücke „die endzeitliche Hoffnung der Kirche“ aus: dass am Ende der Geschichte alle Menschen Jesus Christus als ihren Erlöser anerkennen.² Aber um dem Protest der Juden gerecht zu werden, wäre außerdem – und zwar im Namen des Papstes – ausdrücklich zu erklären, dass *die Kirche Gott selbst die Initiative überlässt* und nicht von sich aus die Juden zum Glauben an Jesus Christus und zum Eintritt in die Kirche auffordert. Das aber ist nicht geschehen. So war der Eklat klar voraussehbar.

Ein für die Liturgie untaugliches Gebet

Seit der kommentarlosen Veröffentlichung der neuen Fürbitte sind Enttäuschung, Verletztheit, Proteste und Anfragen, wie der Autor den Text verstanden wissen wolle, nicht zur Ruhe gekommen. Papst Benedikt hat seine Fürbitte nicht zurückgezogen. Nur eine authentische Erklärung bzw. Klarstellung durch

Kardinalstaatssekretär Bertone war mehrfach angekündigt worden, ist aber bis Karfreitag nicht erfolgt. Erst zwei Wochen später, am 4. April, erschien das offizielle Kommuniqué.

Es fällt schwer, dieses zweimonatige Schweigen mit der Liebe zu vereinbaren, die Papst Benedikt in seiner ersten Enzyklika so überzeugend als Fundament und Mitte des Christentums dargestellt hat. Vielmehr hätte man erwarten dürfen, dass er die Juden um Vergebung bäte, weil er seinen Brüdern - und die Juden sind unsere „älteren Brüder“ (Johannes Paul II.) - eine so schmerzliche Wunde zugefügt hat und sie seitdem sich selbst überlässt. Eine solche Geste würde auch der Auslegung des Herrenwortes von Mt 5,23f im Jesusbuch des Papstes entsprechen: „Unversöhnt mit dem Bruder kann man nicht vor Gott hintreten; ihm zuvorzukommen in der Geste der Versöhnung, ihm entgegenzugehen, ist Voraussetzung rechter Gottesverehrung“³.

Mit einer Vergebungsbitte allein wäre es allerdings nicht getan. Denn das vom Papst neu formulierte Gebet ist ein missglückter, weil missverständlicher und in sich widerspruchsvoller Text. Wenn etwa Kardinal Kasper erläutert, das Gebet drücke theologisch korrekt die eschatologische Hoffnung der Kirche aus, wie doch das Pauluszitat darin klar anzeige, kann der Rettungsversuch nicht überzeugen. Denn zum einen ist diese Interpretation aus dem ersten Satz über die Anerkennung Jesu als Retter der Welt nicht herauszulesen, sondern höchstens hineinzuiinterpretieren; zum anderen wird im zweiten Satz das eschatologische Zitat in Röm 11,25f vom Papst in eine geschichtliche Aussage umgebogen. Denn der „Eintritt der Fülle der Völker in die Kirche“ ist ein geschichtlicher Prozess, während das Pauluswort vom Eintritt der Völker in das Reich Gottes von der *Vollendung* der Geschichte spricht.

Mit dem Bekenntnis der Kirche, dass Jesus als Erlöser zum Heil der ganzen Welt gekommen ist und am Ende der Geschichte als der in der Schrift verheißene Messias wiederkommen wird, können die Juden leben gemäß dem bekannten Ausspruch des Religionsphilosophen Franz Rosenzweig (1886-1925): „Ob Jesus der Messias war, wird sich zeigen, wenn der Messias kommt.“ Aber nicht leben können sie mit der Forderung oder Aufforderung, um ihres Heiles willen müssten sie sich zu Jesus Christus bekehren und an ihn glauben. Denn die Notwendigkeit der Bekehrung würde ihren Gottesbund nicht als vollgültigen Weg zum Heil anerkennen, sondern ihn als insuffizient abwerten, was in letzter Konsequenz die Verlässlichkeit Gottes selbst in Frage stellen würde.

All dies macht die neue Fürbitte für die Liturgie untauglich. Denn der Text widerspricht klar der Maßgabe der Liturgiekonstitution des II. Vaticanums: „Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen sein. Sie seien der Fassungskraft der Gläubigen angepasst und sollen im Allgemeinen nicht vieler Erklärungen bedürfen“ (*Sacrosanctum Concilium*, 34). Die neue Fürbitte ist hingegen wegen ihrer Ungereimtheiten und Missverständlichkeit nicht verbesserungsfähig. Sie muss zurückgenommen werden.

Eine Antwort aus Rom, die alle Fragen offen lässt

Und was sagte der offizielle Sprecher des Papstes, Kardinal Bertone, im Kommuniqué vom 4. April 2008 dazu? Nichts – außer einer Bekräftigung der Treue des Papstes zum II. Vaticanum. An der Haltung der Kirche zu den Juden habe sich nichts geändert. Der Papst ließ durch Bertone verlauten: Der Text bleibt, auf Fragen wird nicht geantwortet. Warum z.B. nicht die Übernahme der lateinischen Version der allgemein akzeptierten Fürbitte von Paul VI. in den tridentinischen Ritus? Ist das Gebet mit Kasper konsequent eschatologisch zu verstehen? Wie steht der Papst zu den nachkonziliaren Dokumenten? Sie werden ebenso wenig erwähnt wie im römischen Katechismus der katholischen Kirche von 1993.

Das Problem ist mithin das Schweigen des Papstes, der allen divergierenden Interpretationen zuschaut. Dieser Gebrauch päpstlicher Macht, gegen den es in der katholischen Kirchenverfassung keinen wirksamen Einspruch gibt, hat der päpstlichen Autorität sehr geschadet. Was also tun, wenn nicht resignieren oder sich gekränkt zurückziehen? So ernst und nachhaltig die aktuelle Störung aus Rom auch sein mag, ist sie doch für mich und viele jüdische und christliche Freunde kein hinreichender Grund, die 40-jährige Arbeit an einer vertrauenswürdigen und inzwischen weithin belastbaren Beziehung zwischen Juden und Christen grundsätzlich in Frage zu stellen. Die Pflege der Beziehungen, Diskussion und theologische Arbeit müssen weitergehen. Trotz Stolpersteinen gilt es, auf dem eingeschlagenen Weg voranzuschreiten!

1 Vgl. Johannes Oesterreicher in: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Dokumente und Kommentare*. Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, Ergänzungsband II., Freiburg 1967, 439–447, hier 439). Zur Einführung in die überarbeitete Textfassung betont Oesterreicher: „Dabei wird selbst der Hauch einer Zweideutigkeit, als sei das Bekenntnis zur kommenden Welt der Einheit nur eine versteckte Aufforderung zur Missionierung der Juden, vermieden“ (Ebd., 456).

2 Kardinal Walter Kasper in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. März 2008.

3 Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Freiburg i. Br. 2007, 192.

Die Bischofssynode im Oktober 2008 über das Wort Gottes

Silvia Scatena

Wenn dieses Heft von CONCILIUM erscheint, wird das *Instrumentum laboris*, das für die Diskussion auf der für den kommenden Oktober geplanten XII. Ordentli-